

27. III. 1916

Raumann über Mitteleuropa.

— Frankfurt a. M., 26. März.

Friedrich Raumann und das Thema, das er sich diesmal zu seinem Vortrag in Frankfurt gewählt hatte, füllten heute Mittag die weiten Räume des Schumann-Theaters mit einer andächtig lauschenden Menge, die gekommen war, ernste Worte in ernster Zeit zu hören. Bankier Hohenemser begrüßte namens des Hansabundes, der Raumann zu seinem Vortrag „Auf dem Wege nach Mitteleuropa“ eingeladen hatte, die zahlreiche Versammlung und die Spitzen der Behörden, die sich eingefunden hatten. Er wies darauf hin, wie glänzend sich das Zusammengehen Deutschlands und Oesterreich-Ungarn im Kriege bereits bewährt habe. Wie es nach dem Kriege werden solle, darüber werde sich

Reichstagsabgeordneter Raumann

eingehender verbreiten. Unter lebhaftem Beifall nahm dieser das Wort zu folgenden Ausführungen:

In Frankfurt, der alten Krönungsstadt vieler Habsburger Kaiser, wo auch der alte deutsche Bund getagt hat, bietet das Thema der heutigen Versammlung nicht ein neues, erst gestern entstandenes Problem, es bedeutet nur einen Schritt weiter auf dem Wege, der schon aus den vergangenen Jahrhunderten herausführt. Alle Völker Mitteleuropas zwischen der französischen Kulturgemeinschaft und der sarmatischen Macht sind gegenseitig aufeinander angewiesen trotz aller inneren Spannungen und Reibungen. Noch nie aber ist Mitteleuropa so einig gewesen wie gerade jetzt unter dem Druck von Osten und Westen her. Der letzte Versuch, die Verhältnisse Mitteleuropas zu regeln, wurde auf dem Wiener Kongreß gemacht, doch wurden dort die Wünsche unserer Freiheitskämpfer von 1813 nicht erfüllt. Aber auch jetzt, obwohl hundert Jahre später, werden wieder ähnliche Schwierigkeiten wie damals entstehen, wo es bereits eine österreichisch-italienische, eine serbische und eine polnische Frage gab. Auch die historische Grenze zwischen Deutschland und Frankreich spielte eine Rolle, und ebenso die belgische Frage, die nur vorübergehend durch die Zuteilung Belgiens zu Holland geregelt wurde. Ebenso ungenügend war die Lösung des Kerns der mitteleuropäischen Frage. Durch einen neuen Lösungsversuch, den im Anschluß an die große Volksbewegung von 1848 das Parlament in der Frankfurter Pauls-Kirche machte, sollten alle nicht deutschsprachigen Volksteile Mitteleuropas ausgehoben werden, um ein rein germanisches mitteleuropäisches Nationalreich zu schaffen. Heute haben wir ernste Zweifel, ob es nicht ein Glück für uns war, daß es damals nicht gelungen ist, diesen Plan zu verwirklichen. Der Körper, den man damals aufrichten wollte, wäre wohl nicht stark genug gewesen, um den gewaltigen Druck, der jetzt von Ost und West her auf Mitteleuropa lastet, auszuhalten.

Die schwersten Kämpfe um die Entwicklung Mitteleuropas kamen erst nach dem Jahre 1848. Durch Bismarcks Politik wurde Mitteleuropa zuerst in zwei Hälften auseinandergerissen, die er dann bündnisgenossenschaftlich wieder aneinanderfügte. Die beiden Teile waren aber nicht nur politisch, sondern auch durch Wirtschafts- und Zollgrenzen getrennt worden, trotz aller Versuche von süddeutscher Seite, die Beziehungen zur deutschen Ostmark nicht völlig einschlafen zu lassen, wobei vor allem die „Frankfurter Zeitung“ eine führende Rolle spielte. Wie richtig auch Bismarcks Wort an die Deutsch-Oesterreicher war, „dienen Sie treu Ihrem Kaiser, dann dienen Sie am besten dem deutschen Reiche“, hat unsere Zeit erwiesen. Die weltgeschichtliche Entscheidung, um deren willen wir heute mit Kindern und Kindeskindern gewappnet an den Grenzen stehen müssen, fiel mit der Erklärung Bismarcks, daß Deutschland wohl einen Krieg Rußlands gegen Oesterreich nicht verhindern, einer Schwächung Oesterreich-Ungarns aber nicht ruhig zusehen könne. So entstand die jetzige politische Gruppierung der europäischen Mächte. Daß aus dem Dreibund wieder ein Zweibund wurde, hat uns gelehrt, daß Bündnisse zwischen Fürsten und Regierungen keine Bedeutung mehr haben, wenn nicht die Volksvertreter und die Völker selbst dahinter stehen. Nach den schlechten Erfahrungen mit Italien schätzen wir aber um so mehr die Dauerhaftigkeit des Bündnisses mit Oesterreich-Ungarn, weit über den Wortlaut des geschriebenen Vertrages hinaus. (Bravo!) Auf die Dissonanz des vergangenen Jahrhunderts folgte die Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Zusammengehens der mitteleuropäischen Staaten in diesem Jahrhundert. Die Notwendigkeiten des Krieges gegen den Feind im Osten hoben für die deutsche und die österreichisch-ungarische Armee die Grenzen zwischen den Mittelmächten auf. Im Schnee und Eis der Karpaten entstand die Gemeinschaftlichkeit Mitteleuropas. (Beifall.)

Müssen wir auch bewundern, wie rasch sich die verbündeten Armeen ineinander gefunden haben, so drängt sich doch andererseits die Frage auf, ob wir nicht schon bei Kriegsausbruch viel mehr auf einander hätten eingerichtet sein müssen, als dies der Fall gewesen ist. Sicherlich hätte durch eine Militärkonvention unter völliger Wahrung der Souveränität Deutschlands, Oesterreichs und Ungarns militärtechnisch noch mehr geleistet werden können. Diese Erkenntnis weist uns darauf hin, daß unsere militärische Verbindung in der Zukunft enger gestaltet werden muß als vor dem Kriege. Die selbstverständliche Folge einer Militärkonvention wird aber auch ein Wirtschaftsverband zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn sein, denn ein Krieg ist heute nicht mehr nur ein militärisches Ereignis, sondern eine tief eingreifende wirtschaftliche Angelegenheit. Der gegenwärtige Krieg hat alle Erwartungen hinsichtlich der wirtschaftlichen Anforderungen übertroffen. Um unsere vielgerühmte Organisation in Zukunft gleich zu Beginn eines Krieges in Tätigkeit treten zu lassen, ist die völlige Verkehrseinheit Mitteleuropas vor allem die freie Verfügung über die Eisenbahnen notwendig. Den Vorbereitungen für den Krieg muß die Erprobung im Frieden vorausgehen. In allen Aemtern werden die Einheitskonsequenzen des Krieges gefühlt; dem Zustand der Getrenntheit, der bisher vielfach bestand, muß ein Ende gemacht werden. Hierzu sind Ausgleicherämter notwendig. Man kann unmöglich nur das Blut von beiden Seiten zusammengießen, ohne gleichzeitig auch das Kapital zusammenfließen zu lassen.

So stehen wir mitten im Krieg vor der wirtschaftlichen Annäherung. Es handelt sich dabei nicht um eine theoretische, sondern um eine ausgesprochen praktische Angelegenheit. Kurz ausgedrückt ist der Krieg die Umwandlung der Lager- und Wirtschaftsbestände in Kriegsanleihe; der Friede ist die Rückumwandlung der Kriegsanleihe in Waren. Hierzu gehört der gemeinsame Wareneinkauf, damit nicht nur einzelne Arbeitsmaterial haben, wenn die Friedensarbeit wieder aufgenommen wird, und damit gegenseitige unnötige Uebersteuerungen vermieden werden. Aber auch für die Wiederanknüpfung der Handelsbeziehungen mit unseren jetzigen Feinden ist eine wirtschaftliche Verständigung mit Oesterreich-Ungarn notwendig, um beim Friedensschluß Versuchen zur Spaltung der mitteleuropäischen Staaten von vornherein die Spitze abzubringen. (Lebh. Beifall.) Allerdings stehen einer Wirtschaftsgemeinschaft auch Bedenken entgegen. So besorgt man in Oesterreich, durch die deutsche Industrie überannt zu werden, während man in Deutschland meint, wir könnten durch ein Uebereinkommen mit Oesterreich-Ungarn unsere Möglichkeiten für die Abmachungen mit anderen Staaten beeinträchtigen. Aber niemand will ja eine vollständige Aufhebung aller Zölle. Wir haben kein Interesse daran, das österreichische Wirtschaftsleben zu stören. Es gibt in Oesterreich-Ungarn noch viele wirtschaftliche Schätze zu heben, daß das Mitteleuropa der Zukunft nur noch gekräftigt werden kann. Nach einem Krieg wie diesem gibt es nur einen engeren Zusammenschluß, oder ein Auseinanderfallen Mitteleuropas. Vor allem müssen die Völker erkennen, daß ihr Zusammengehen eine Notwendigkeit ist. Das kann nicht nur durch Geheimräte gemacht werden, dazu ist eine Volksbewegung notwendig. Jeder muß an seinem Teil mitwirken zum Vertrag von Volk zu Volk. Was die Staatsmänner organisieren, ist nur das Letzte, was zu tun ist. Erfreulich ist es, daß die alte Stadt Frankfurt, wo schon einmal versucht worden ist, ein einiges Mitteleuropa zu schaffen und wo die „Frankfurter Zeitung“ in diesem Sinne tätig gewesen ist, jetzt wieder mit gutem Beispiel vorangeht, wie ein Begrüßungstelegramm an den gemeinsamen österreichisch-ungarischen Staatsminister Baron Burian in Wien beweist, das aus der Mitte der Versammlung angeregt wurde.

Der Vorsitzende verlas nun folgendes

Telegramm an Staatsminister Baron Burian:

Eine sehr stark besuchte Versammlung sendet aus der alten Krönungsstadt Frankfurt waffenbrüderlichen Gruß und Glückwunsch an die österreichisch-ungarische Monarchie und erhofft baldige politische und wirtschaftliche Annäherung. Voigt, Oberbürgermeister.

Die Versammlung gab freudig ihre Zustimmung zu der Abspaltung des Telegrammes und spendete Friedrich Rau-

mann stürmischen Beifall, als er zum Schluß nochmals auf den gemeinsamen Kampf der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen mit den Bulgaren und Türken hinwies, und die Hoffnung aussprach, daß auch der Lebenskampf, der jetzt in vielen Häusern geführt wird, und die Sorge vieler Frauen und Mütter um ihre Männer und Söhne im Felde draußen durch den siegreichen Ausgang des Kampfes belohnt werden, und daß uns die Prüfung des Krieges so zum Segen gereichen werde.